

Die Familie Alexander Levy in Eschwege

von Hilde Rohlén-Wohlgemuth

In Eschwege lebten Juden seit dem Mittelalter. In meiner Jugend war ich mindestens einmal im Jahr Gast bei meiner Großmutter dort und hörte oft Berichte über die Eschweger Juden; z.B., daß direkt an dem Ufer der Werra auf der Seite des Schulbergs das Ghetto gelegen haben soll. Wenn die Werra ihre Frühlingsüberschwemmung hatte, waren die Juden im Ghetto diejenigen, die am meisten betroffen wurden. Man erzählte sich auch, daß die Juden vom hohen Eichsfeld herunter nach Eschwege gewandert kamen. Sie brachten ihre Handwerksgeschicklichkeit als Spinner und Weber mit. Das machte sie zu Gründern von Spinnereien und Webereien, als die industrielle Epoche begann.

So gründete Alexander Levy die Baumwollweberei, die seinen Namen trug, in der Bahnhofstraße. Sein Vater Elieser liegt auf dem ältesten jüdischen Friedhof Eschweges bei Jestädt in den Bergen auf der anderen Seite der Werra begraben. Alexander Levy, geboren 1803 in Eschwege und dort gestorben 1867, liegt auf dem ältesten Teil des jüdischen Friedhofs in Eschwege begraben.

Das große Fabrikgebäude lag hinter einem Garten an der Bahnhofstraße und erstreckte sich bis an das Ufer der Werra. Zur Straße hin lagen die Kontorsräume, dann folgten die Säle mit den Webstühlen, und nächst der Werra standen die großen Dampfkessel mit den Öfen, die die Webstühle antrieben. Als Kind fesselten mich die großen Kokshaufen und die Öfen am meisten. Deshalb hielt ich mich gern am unteren Ende des großen Gartens auf, der parallel zur Fabrik lag und steil zum Werraufer abfiel. Ein Teil des Fabrikgebäudes steht heute noch, und als ich 1991 das letzte Mal dort war, war

eine Autoreparaturwerkstatt darin untergebracht.

Nach Alexander Levy übernahmen seine beiden Söhne Louis und Nathan Levy die Leitung der Fabrik, deren Produkte einen besonders guten Ruf für erstklassige Qualität über ganz Deutschland hatten. Besonders galt dies dem Barchent, der in dieser Zeit großen Absatz fand für die Federbettbezüge, und noch mehr für die Unterröcke. Diese waren um die Jahrhundertwende große Mode, und man trug oft mehrere übereinander, um dem Kleiderrock die richtige Weite zu geben.

Nathan Levy erlebte den deutsch-französischen Krieg 1870/71 als 23jähriger preußischer Soldat. Von ihm ist eine Feldpostkarte von der Front an seine Mutter erhalten, aufbewahrt in einem Archiv in Jerusalem. Darin schrieb er sehr gerührt von einem Gottesdienst in der Nähe von Metz, der zum jüdischen Neujahrsfest für Soldaten jüdischen Bekenntnisses unter freiem Himmel gehalten wurde.

Die Brüder Louis und Nathan Levy bauten sich ein Doppelhaus in der Bahnhofstraße, neben dem Fabrikgelände im vorderen Teil des großen Gartens. Vor dem Doppelhaus lag ein kleiner Vorgarten mit einem schönen, hohen Schmiedeeisengitter davor. Vor dem Haus war ein breites Tor mit den Buchstaben L.L. auf der einen und N.L. auf der anderen Seite. Diese Tore führten mit breiten Gängen zu den Hauseingängen, die sich zunächst auf der Rückseite des Hauses, später dann an den Seiten befanden. Das Haus steht heute noch, das schmiedeeiserne Gitter mit den Toren und der Vorgarten wurden Opfer von Hitlers Krieg. Das Innere des Hauses wurde nach dem Krieg umgebaut.

Nathan Levy starb im Jahre 1911 und sein ältester Sohn Alfred wurde sein Nachfolger. Alfred fiel jedoch schon 1915 als Offizier bei Verdun, und er hinterließ seine junge Witwe Elisabeth geb. Steinfeld (aus Rinteln), die die Leitung des Betriebs übernahm, und einen elf Monate alten Sohn Fritz. Die-



Abb. 1: Grabstein von Alexander Levy († 31.10.1867) auf dem Eschweger Judenfriedhof; Aufnahme 1994.

ser durfte 1933 als Sohn eines im Weltkrieg gefallenen Offiziers studieren, obwohl er Jude war. Unglücklicherweise wurde er bei einem Lawinenunglück in den Alpen getötet.

Nathan Levys zweiter Sohn Ernst studierte Jura; während des Ersten Weltkrieges war er deutscher Soldat auf dem Balkan. Vermutlich war er „Einjähriger“ in einer niederen Befehlsstellung. Er wurde nicht verwundet und konnte seine Familie beim Heimaturlaub mit Lebensmitteln unterstützen. Nach dem Krieg wurde er Syndikus. Seine Schwester Claire war meine Mutter, die in einem Konzentrationslager ihr Leben beendete.

Louis Levys Sohn Philipp hatte den Anteil seines Vaters übernommen, und als Elisa-

beth Levy sich wiederverheiratete und nach Hannover zog, übernahm er die gesamte Fabrik allein. Als diese im Dritten Reich arisiert wurde, wanderte Philipp Levy nach Südamerika aus.

Es gibt einige nette Anekdoten, die ich gerne hier wiedergeben möchte, da sie das jüdische Leben gut illustrieren. Mein Vater, Bernhard Heimann, war Mitbegründer und Teilhaber eines Kaufhauses in Elberfeld. Die Firma Gebr. Kaufmann wuchs und er ging ganz in seiner Arbeit auf. Viele Freunde wollten dem tüchtigen Kaufmann und langjährigen Junggesellen eine Ehefrau verschaffen, wie das in jüdischen Kreisen üblich war. Einmal kam ein Vetter meiner Großmutter, der Chef einer Steppdeckenfabrik, zum Verkauf ins Geschäftslokal. Er sagte dann: „Bernhard, ich habe eine Frau für Dich.“ Mein Vater erwiderte, erstens habe er keine Zeit zum Heiraten und zweitens hätten alle, die man ihm angeboten hätte, irgendwelche Fehler. Da sagte der Vetter: „Aber nicht, wenn sie eine Frau ist, die dieselbe Qualität hat wie Qualität XY¹ von der Firma Alexander Levy in Eschwege.“ Darauf Bernhard Heimann: „Wenn sie so gut ist wie die Qualität XY von Alexander Levy in Eschwege, dann nehme ich sie sofort.“ Man arrangierte ein zufälliges Treffen bei einem Verwandten in Köln und bald darauf verlobte sich das Paar im Nachtigallental im rheinischen Siebengebirge.

Unter den jüdischen „Schnorrern“ (Bettlern), die regelmäßig Eschwege besuchten, teilte man folgende „Eitzes“ Ratschläge aus: Kommt ihr nach Eschwege, geht nicht ins Haus von L.L., das bedeutet Lau Lonu, „nichts für uns“; geht dagegen ins Nebenhhaus zu N.L., das bedeutet Nothan Lonu, „Er gibt uns“. Man handelte dementsprechend. Diese Anekdote stärkt das Selbstbewusstsein von Nathan Levys Nachkommen heute noch.

Es gibt noch einige andere Episoden, die das Leben der Juden dieser Zeit illustrieren. Meine Großmutter Bertha, die Frau von

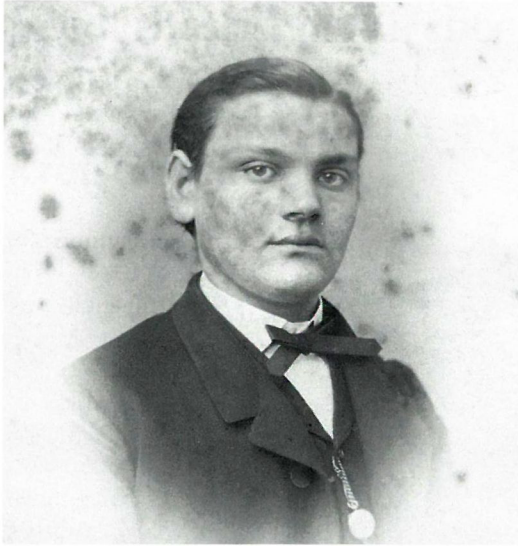


Abb. 2: Nathan Levy, um 1880.



Abb. 3: Alfred Levy und dessen Ehefrau Elisabeth geb. Steinfeld, um 1912.

Nathan Levy, war eine geborene Steinberg, geboren in Warstein in Westfalen. Unter der dortigen aufgeklärten Regierung lebten die Warsteiner Juden ohne Restriktionen wie ihre französischen Brüder. So waren die besten Spielkameraden der Steinberg-Geschwister die Kinder des Pfarrers. Die Familie zog dann nach Bielefeld. Meine Urgroßmutter war eine geborene Spanier. Die eine Schwester Spanier war die Frau von Max Rosenthal, einem der Gründer der berühmten Porzellanfabrik in Selb/Bayern. Eine andere Schwester heiratete einen Heilbronn, der nach England auswanderte und dort eine Seifenfabrik gründete, deren Produkte bis heute sehr beliebt und bekannt sind unter dem Namen Bronley.

Ein Bruder Spanier hatte eine Tochter Sophie, die sich ihr Brot selbst verdienen wollte. Was konnte ein bürgerliches jüdisches Mädchen in dieser Zeit anderes werden als eine Gouvernante in einer jüdischen Familie. So wurde Sophie Gouvernante bei der Familie Steinberg in Bielefeld. Sie war nur ein paar Jahre älter als ihre Schützlinge.

Bertha Steinberg heiratete bald nach Eschwege. Dort gab es einen Vetter meines Großvaters, einen Witwer mit zwei jungen Söhnen². Meine Großmutter hatte Mitleid mit dem Witwer und lud ihre Verwandte und Gouvernante zu sich nach Eschwege ein, und die beiden einsamen Menschen fanden sich bald und heirateten. Das Paar bekam dann noch zwei Töchter, die eine wurde die beste Freundin meiner Mutter. Ihr Sohn wurde später mein Jugendfreund und Studienkamerad in Berlin. Er lebt heute als Soziologieprofessor im Ruhestand in Ann Arbor, Michigan, in den USA.

Seine Großmutter Sophie Kahn war ein Eschweger Original. Sie ging regelmäßig schwimmen in der stark strömenden Werra. Im Frühjahr 1929, mitten in meinem Abitur, fuhr ich nach Eschwege, um ihren achtzigsten Geburtstag zu feiern. Das wichtigste Geburtstagsgeschenk war ein neuer Badeanzug.

Leider existiert die große, für das Wirtschaftsleben der Stadt Eschwege so wichtige jüdische Bevölkerung nicht mehr. Eschwege



Abb. 4: Wohnhaus der Gebr. Levy in der Bahnhofstraße 21/23; Aufnahme 1987.

ist im Zweiten Weltkrieg nicht zerstört worden. Das macht es so schwer, dort durch die Straßen zu gehen. Man erwartet, daß aus fast jedem Haus eine alte Dame, eine Freundin meiner Großmutter, herauskommt, oder ein junger Mensch, ein Ferienspielgenosse meiner Jugend.

Anmerkungen

¹ Eine Barchentqualität; die richtige Nummer habe ich leider vergessen.

² Als ich den Stammbaum meiner Eschweger Familie aufstellte, erhielt ich die Listen der Gemeinde; da fand ich Folgendes: Es wurden vie-

le Kinder geboren, aber es starben auch sehr viele in jungen Jahren. Auch Frauen starben oft sehr jung, meistens im Kindbett, beim dritten oder vierten Kind. Die Männer lebten am längsten, im Gegensatz zu heute, wo Kinderkrankheiten überwunden sind und das Kindbettfieber bekämpft ist. Durch die zweite Ehe der Witwer hatten ältere Mädchen, die vorher keinen Ehemann gefunden hatten, eine Chance, sich zu verheiraten.